

## „ **SOZIALES kommunizieren** – in soziale Kultur investieren“

**Titel des Vortrages:** „Über die Berichterstattung des Events, der Tragödie und des Mitleids hinaus“

(Übersetzung der Transkription einer Tonaufzeichnung)

**Referent:** Don Ciotti

(Vorsitzender des Vereins „Libera“ – Gruppo Abele)

Ich danke Euch allen und wünsche allen, zuallererst mir selbst, immer Analphabet zu sein. Bitte – seid Analphabeten! Das auf einer Universität auszusprechen, scheint mir das Höchste zu sein. Es ist das Höchste, in dem Sinne, als sich niemand jemals seiner selbst gewiss sein, sich als etabliert betrachten sollte. Es sind nicht der Universitätsabschluss, nicht ein Titel, nicht ein Diplom und auch nicht die wichtigen und grundlegenden Erfahrungen, die uns dazu berechtigen, uns in Selbstgewissheit zu wiegen. Wir haben die Pflicht und die Verantwortung, uns stets zu hinterfragen – und somit besagt es genau das Gegenteil, d.h., die Lust am Lernen, an der Auseinandersetzung, an der Vertiefung und dies vor allem immer in direktem Kontakt mit den Personen. Lasst uns Analphabeten sein! Das bedeutet ja nichts anderes, als diese Lust, sich stets einzubringen, zu studieren, zu vertiefen, nichts, jemals, als selbstverständlich anzusehen. Es bedeutet in der Lage zu sein, den Wechsel und die Veränderungen zu interpretieren, die uns mit beeindruckender Geschwindigkeit, so gut wie alle, überrennen.

Ich möchte ein Beispiel nennen, ein unbequemes, schwieriges Beispiel: die Selbstmorde von Jugendlichen. Ich lese Euch einige Botschaften von fünfzehn-, sechzehnjährigen Selbstmördern vor. Das ist eine Sprache, ihre Sprache, die sich vor einigen Jahren keiner von uns hätte vorstellen können. Unsere Kommunikation, unsere Information, unser Erziehungswesen, unsere Schule sollten dazu führen, dass wir innehalten und nachdenken. Sich als Analphabet zu fühlen will exakt das heißen – nichts als gegeben, als selbstverständlich hinzunehmen, sondern immer aktiv und wachsam zu sein. Denn im Mittelpunkt steht der Mensch. Wir stehen im Dienst des Menschen. Ich habe versucht, die Familien, die Freunde dieser Jugendlichen zu treffen, ihr Leid, ihre Schwierigkeiten zu verstehen. Wenn du in eine Familie kommst, wo sich ein 16jähriger Jugendlicher das Leben genommen hat, hast du keine Worte mehr. Nur Respekt, und den Wunsch, diesen Vater, diese Mutter zu umarmen, zu verhindern, dass sich jemand Selbstvorwürfe macht, versuchen, ihnen nahe zu sein, sie nicht allein zu lassen.

„Das Leben ist zu schwierig. Tut mir leid, denn ich bin nicht fähig dazu“, sind die Worte eines 16-jährigen Jungen, nach einem wiederholten Selbstmordversuch. „Tut mir leid, wenn ich Euch enttäuscht habe“ schreibt ein Mädchen per SMS. Heute läuft Kommunikation so. Die Ankündigung ihres Selbstmords an ihre Freunde lautet: „Tut mir leid, ich lebe ein Leben, das nicht meins ist. Wenn ich nicht geboren wäre, wäre es das gleiche. Ich habe den Mut gehabt, es zu tun. Dann sieht man weiter“. Es ist klar, dass man dann absolut nichts weiter sieht. Aber das sind Dinge, mit denen ihr direkt in Berührung kommt. Und klar ist – die Endgültigkeit dieser Geste wird nicht wahrgenommen. Das Virtuelle ist mit extremer Gewalt in unsere Wirklichkeit eingebrochen. Wer trägt heute dazu bei Virtuelles in die Realität einzuschleusen? In diesen Messages findet ihr die Angst vor der Einsamkeit, vor der Unfähigkeit zu leben, die Angst, zu enttäuschen – und der Hinweis „es tut mir leid“. Ich habe es deshalb sehr gut gefunden, dass kurz zuvor hier genau jener

kulturelle Wertehorizont erwähnt wurde<sup>1</sup> – der kein kultureller ist – der ein Ideal vorgibt, das die Leistung in den Mittelpunkt stellt, den Erfolg, die Bedeutung des Geldes, den überschäumenden Genuss und das Vergnügen, die Verführungskraft des Extremen und des Risikos, die Schönheit bis ins Letzte, den sozialen Wettkampf, die Stärke – während es im echten Leben Grenzen gibt, Fehler und Schwächen, Krankheit und Tod, Unsicherheiten, auch Schwierigkeiten in der Sozialisation und der Kommunikation. Das ist das wahre Leben.

Deswegen sind wir heute mehr denn je aufgerufen, innezuhalten, nichts als selbstverständlich zu betrachten, den Wechsel und die Änderungen wahrzunehmen. Und das Virtuelle ändert uns, auch unsere Methoden ändern uns, unsere Wahrnehmungsfähigkeit für das Neue, das uns umgibt, das wir besser kennen lernen und vertiefen sollten. Analphabet zu sein heißt für mich das. Der Willen, den Wandel, die Änderungen zu deuten, sich stets zu hinterfragen, niemals etwas für selbstverständlich zu halten, ist eine Dimension der Bescheidenheit, die wichtig und fundamental wird.

Ein zweiter Aspekt, den ich gerne mit Euch teilen würde, ist die Tatsache, dass das Engagement derjenigen, die in der Welt der Kommunikation arbeiten, ich denke hier an die Rolle der Massenmedien und an Euch, nennen wir Euch mal, Fachleute des sozialen Bereichs, einen enormen ethischen Wert hat. Alle Seiten führen die Ethik im Munde. Ich möchte den Begriff der Ethik nicht überbeanspruchen, aber Ihr seid höchster Ausdruck der Ethik. Denn Ethik ist das Suchen nach dem wahrhaft Menschlichen, die Verantwortung der einen für die anderen und vor allem auch die Mit-Verantwortung. Wir müssen die Mit-Verantwortung spüren. Es ist wirklich wichtig zu betonen, dass nicht das ICH, sondern das WIR uns Änderung und Hoffnung ermöglicht. Jeder in seiner Funktion, mit seiner Verantwortlichkeit, seiner Mit-Verantwortlichkeit, sich um die anderen zu kümmern - das ist höchster Ausdruck von Ethik schlechthin. Ich denke an die Rolle der Information, wenn sie dabei hilft, die Kenntnis eines Problems anzuheben, die Suche nach der Wahrheit zu unterstützen, wenn sie dabei hilft, Problembewusstsein zu steigern. Ich denke an Euren Einsatz und auch an meinen, gerade in der Begegnung mit Menschen und dem Angehen von Problemen, und nicht, wie es allzu vielen allzu oft passiert, im Angehen der Menschen. Menschen begegnet man. Probleme geht man an. Um Probleme anzugehen, muss man sie kennen, Änderungen verstehen, sich immer einbringen, übermächtig in sich den Drang nach Vertiefen spüren. Eure Arbeit, in all den unterschiedlichen Funktionen und Kompetenzen, ist Ausdruck des Ethischen schlechthin, ist die Suche nach dem wahrhaft Menschlichen.

Ein weiteres Element, das ich für sehr wichtig halte, ist, immer das Positive zu sehen, das all unseren Realitäten inne wohnt. Schaut Euch bestimmte Meldungen an. Macht die Zeitungen auf. Hier muss es auch das Positive geben, auch wenn man häufig von Nachrichten über Gewalt und Tod umzingelt ist. Da gibt es jene Tragödie, jenes Verbrechen. Es ist sehr wichtig zu helfen, uns gegenseitig zu helfen, auch mit Blick auf unser Engagement, unsere Werte, unsere Arbeit, zuerst die positive Seite zu zeigen, die es gibt, die schönen, die wichtigen Dinge.

Deshalb möchte ich bezüglich der Information zu all dem einige Anmerkungen anbringen. Mir scheint, dass zu oft das Soziale, das im Grunde aus den Geschichten von Menschen besteht, nur vom Standpunkt des Außenstehenden behandelt wird. Es sind die Gesichter von Menschen, die einen Vor- und Nachnamen haben, häufig ist es ein Durchschlüsselloch-Schauen. Ich habe oft den Eindruck, dass von sozialen Fragen zu sprechen so ist, als würde man durch ein Schlüsselloch gucken. Dabei blickt man nur in eine Richtung, die nur die Schwächen, die Schwierigkeiten der Menschen zeigt, die Ausgrenzung der Menschen, eine spekulative, manchmal instrumentalisierte, manchmal abartige Aufmerksamkeit. Und wenn ich bestimmte Fernsehprogramme sehe, nicht solche,

---

<sup>1</sup> Don Ciotti bezieht sich in dieser Passage auf die Grußworte von Landesrat Theiner (siehe Anlage)

die bestimmte Fragen vertiefen, sondern die, in denen Alleswischer, die nach links wie nach rechts parieren müssen, ungehemmt dahin schwätzen, dann ist das kein echter Beitrag zum wirklichen Wissen, zu einer wirklichen Begegnung mit den Menschen und zu einem Angehen der Probleme. Es kann nicht immer weiter von Fällen, von Tätern und Opfern geredet werden. Dahinter stecken nämlich Menschen mit einer Identität, mit einem Vor- und einem Nachnamen. Auch unsere Wortwahl sollte neu überdacht werden. Die Gefahr und die krankhafte Tendenz, Soziales als Andersartigkeit zu verstehen, existiert bei vielen. Es wirkt somit für eine angebliche Normalität beruhigend, dass durch die Ablenkung der Aufmerksamkeit von sich selbst, nach außen, nicht mehr nach innen geblickt werden muss. Das sind andere, mit denen ich nichts zu tun habe, das sind Probleme im Zusammenhang mit Geschichten von Menschen, die weit weg sind von mir, mit denen wir uns nur beschäftigen, wenn sie in unser Haus, in unser Leben treten. Wir müssen uns hingegen gegenseitig dabei helfen, jeder im Rahmen seiner Funktion und für seinen Teil der Verantwortung, zu vermitteln, dass es nicht etwas weit entferntes ist, nicht etwas anderes. Die gesamte Dimension des Sozialen besteht aus Geschichten von Menschen. In diesem Sinne gehen sie uns alle an.

Das Risiko, das ist klar, liegt in diesem Fokussieren auf den individuellen Fall, den viele als Sprachmittel einsetzen, angepasst an die Regeln, an die Drehbücher der Dramen mit all ihren vorgefertigten Figuren. Ihr könnt in vielen Botschaften, bestimmten Filmen, Fernsehfilmen, Nachrichten, sehen, dass es wirklich einen Standard für die Behandlung sozialer Probleme gibt: Der Gute, der Böse, der Komplize, der Held, der Ausländer, der Marokkaner, der kranke Alte. Dieses Fokussieren verhindert den sozialen Kontext rund um die Nachricht oder hinter ihr zu erkennen. Das Informationswesen riskiert, unfähig zur Darstellung des Sozialen zu werden, es in seiner vielfältigen, vielschichtigen, immer in Bewegung befindlichen Realität bekannt zu machen.

Ich hatte einen lieben Freund, einen großen Bischof, der nicht mehr lebt und der wundervolle Seiten geschrieben hat: Don Tonino Bello. Er wusste auf großartige Weise zu sprechen und zu schreiben, vor allem aber gab es Kohärenz mit seinem Leben, wenn er uns von dem „Mangel an neuen Augen“ sprach, d.h., Augen mit der Fähigkeit, das neue, dissonante Element zu sehen, mit dem wir nicht umzugehen wissen. Aber es ist gerade das, was uns offen macht für eine Wahrheit.

Wir müssen uns alle wieder als Teil der Menschheit betrachten, auch, wer bereits tätig ist. Alle neuen Augen müssen diesen Blick haben, denn dann lassen uns unsere Welten, unsere Realitäten, die Geschichten der Menschen, denen wir begegnen, die Gegenstand unserer Arbeit in unterschiedlichen Funktionen und Kompetenzbereichen sind, jeden Tag, diesen hohen ethischen Wert unseres Dienstes nicht vergessen. Denn das Gefühl, Teil der Menschheit zu sein, die Überzeugung, dass unsere Welten keine zu versteckende Realität sind, sondern immer mehr mit wissenden, sensiblen Augen betrachtet werden müssen, muss uns allen gehören. Fehlen diese neuen Augen, kommt es rasch zu Etiketten, zu Vorurteilen, zu einem nicht aus Erfahrung, nicht aus der konkreten Begegnung mit der Realität entstandenen Wissen.

Der Liedermacher Fabrizio De André<sup>2</sup> hat uns eine Lektion hinsichtlich Tiefgang und Kommunikation mit Blick auf die Verletzbaren, die Schwachen, die Ausgegrenzten, die leidenden und kranken Menschen erteilt. Wie viele von Euch hatte auch ich Gelegenheit, mich mit all seinen Liedern zu beschäftigen, die Reflexionen sind, und, so glaube ich, oft auch Gebete. Fabrizio De André ist eine Lektion. Bittet Dori Ghezzi, seine Frau, ein Seminar darüber zu halten. Er hat auf eine Weise geschrieben und gesungen, die vielen geholfen hat, nachzudenken. Er hat gesungen und geschrieben von der Mühe des Lebens, aber auch von den Mühen, um zu leben, wenn der Kontext fehlt, wenn Sozialpolitik fehlt, wenn Dienste fehlen, aber auch, wenn es das Vorurteil gibt, das Urteil, die Etiketten. Er hat sie in Verse übertragen und auch in Emotionen – ich nenne ihn, aber ihr habt vielleicht hier auch andere Figuren, andere Menschen. Er hat von Gesichtern und Sorgen erzählt, aber er hat sie aus dem Schattendasein geholt, aus dem Vorurteil, hat sie befreit von moralistischen und konformistischen Ansprüchen. Er hat in seinen Liedern dieses falsche, erbärmliche Mitleid gestrichen, in den Müll geworfen. Das ist, was wir alle tun müssten, gestern wie heute. Er hat gesungen und Nein gesagt zu einer Solidarität ohne Gerechtigkeit, Nein zu einer Gerechtigkeit ohne Menschlichkeit, hat Männern und Frauen Würde zurückgegeben, alle als Menschen betrachtet und als Bürger anerkannt. Kommunikation läuft über Musik, Schauspiel, Theater, intelligentes Kino. Vorgestern haben wir für den Generalstab der Antimafia in Rom eine Kinonacht veranstaltet. 5000 Menschen haben sich die ganze Nacht hindurch Filme angesehen. Einige davon waren bisher noch nie vorgeführt worden, weil sie „unbequem“ waren. Das sind weitere Dokumente von immens hohem Wert. Mit einem davon haben wir diese Kinonacht eröffnet, in dem Fall zu den Themen Legalität, Gerechtigkeit, Bekämpfung der Kriminalität. Aber eine Kinonacht kann auch mit Filmen gemacht werden, die den Menschen dabei helfen, über die Probleme nachzudenken, anhand persönlicher Geschichten in allen möglichen Ausdrucksformen. Wir haben diesen ausgezeichneten Dokumentarfilm des

---

<sup>2</sup> Zitate aus 2 Liedern von De André:

"Smisurata preghiera" Musik und Text von: F.De André-I.Fossati-A.Mutis,  
© 1996 Il Volatore/BMG Ricordi Music Publ.Spa/Nuvole Sas Ed.Mus.

Aus "Smisurata preghiera"  
...Coltivando tranquilla  
l'orribile varietà delle proprie superbie  
la maggioranza sta  
come una malattia  
come una sfortuna  
come un'anestesia  
come un'abitudine  
per chi viaggia  
in direzione ostinata e contraria  
col suo marchio speciale di speciale disperazione  
e tra il vomito dei respinti muove gli ultimi passi  
per consegnare alla morte una goccia di splendore  
di umanità di verità...

"Un matto" Musik und Text von: Piovani - De André - Bentivoglio, BMG Ricordi Music Publishing Spa.

Aus "Un matto"  
...Tu prova ad avere un mondo nel cuore  
e non riesci ad esprimerlo con le parole,  
e la luce del giorno si divide la piazza  
tra un villaggio che ride e te, lo scemo, che passa,  
e neppure la notte ti lascia da solo:  
gli altri sognan se stessi e tu sogni di loro...

Journalisten Gió Marazzo, der vor vielen Jahren gestorben ist, zeigt, über die Vermittler von Schwarzarbeit mit dem Titel: "La passione della verità" (Die Leidenschaft der Wahrheit). Wir müssen dafür sorgen, dass wir diese Leidenschaft in uns haben, um sie den anderen mitzuteilen, ohne irgend jemandem Zugeständnisse zu machen. Denn im Mittelpunkt unseres Engagements steht gerade die Geschichte der einzelnen Personen und die Notwendigkeit, die Wahrheit, die Geschichte zu den Gesichtern zu erzählen.

Es ist auch eine zweite Frage gestellt worden: „Ist es möglich, das Soziale als gesellschaftlichen Reichtum zu kommunizieren?“ Das ist ein Wert, wenn wir ihm begegnen, das ist klar, und ihr seid Zeugen dafür. Ich frage Euch, die Ihr das jeden Tag lebt: „Hat die Konfrontation mit allen Menschen, auch mit den unbequemen, den schwierigen, unser Leben verändert?“ Wir geben zu, dass sie unser Leben geändert haben, und somit machen Menschen das Soziale aus. Der Mensch steht immer im Mittelpunkt. Es ist klar, dass man nicht bei den Problemen, sondern bei den echten Bedürfnissen des Menschen anfangen muss, unter Berücksichtigung seiner Probleme. Natürlich berücksichtige ich die Probleme, aber ich gehe immer davon aus, dass im Mittelpunkt die wahren Bedürfnisse des Menschen stehen, und vor allem können wir nicht vergessen, dass die Würde des Menschen noch vor seinen Rechten kommt. Die menschliche Würde kommt vor den Rechten. Das ist ein Wert, den wir haben, nicht für das, was wir besitzen, sondern für das, was wir sind. Wenn also ein Mensch vor uns steht, so ist das ein Mensch, Punkt und Schluss. Der Mensch und – jenseits seiner Sorgen, seiner Schwächen, seiner Krankheiten, seiner Behinderung – seine Würde als Mensch. Ich habe mich darüber gefreut, dass mein Vorredner<sup>3</sup> an einem gewissen Punkt die Frage aufgeworfen hat, die nicht so selbstverständlich ist, die wir uns aber alle stellen müssen. Ich stelle sie mir oft – d.h., ich frage mich immer, wenn mir das passieren würde oder einer mir nahe stehenden Person. Ich erinnere mich immer an einen alten Mann, es war um die Weihnachtszeit vor zwei Jahren, unter den Laubengängen von Turin. Er schlief in einem Karton, unweit einer Kirche. Er musste verschwinden, für die Olympiade im letzten Jahr, denn alles musste sauber aussehen, aber er hat sich irgendwann ein Schild umgehängt mit der Aufschrift: „Deine Gleichgültigkeit ist für mich schlimmer als mein leerer Bauch“. Provokation? Gut geschrieben, ein Mann mit Kultur, der durch eine Verkettung von Ereignissen unter die Räder gekommen ist. Keine Bitte um Almosen, sondern um Würde, paradoxerweise. Ein Aufruf, damit wir nicht vergessen, gütig zu sein. Es ist notwendig, gerecht zu sein. In der Beziehung mit den anderen gibt es diese Dimension der Gerechtigkeit. Wir haben eine große Verantwortung in der Kommunikation all dieser unserer Welten, die aus Geschichten von Menschen bestehen. Deshalb müssen wir kennen, um zu verstehen, müssen wir verstehen, um die Dinge zu verändern, um uns selbst zu verändern. Wir brauchen eine Information, die uns wirklich hilft. Und hier denke ich an die große Rolle, die die Schule spielt, die Vereine. Der Beitrag des Freundes<sup>4</sup>, der vorhin sagte, „ich versuche, die Mitteilungen in eine für alle verständliche Sprache zu übersetzen“ war hervorragend. Das ist wundervoll, fundamental. Deshalb müssen wir unseren Jugendlichen - und uns selbst auch - helfen, zu sehen, nicht nur zuzuschauen, zuzuhören, nicht nur wahrzunehmen, zu begreifen, nicht nur zu wissen. Das ist kein Wortspiel, sondern darin liegt die Kraft eines großen kulturellen Engagements, um das Wissen über und die Sensibilität für ein Problem zu steigern, um die Anstrengungen, die Kompetenzen aller für eine Kultur zu bündeln, welche in der Lage ist, Lebenswege weiterzuentwickeln, den Wunsch nach Wandel zu realisieren und die Aufmerksamkeit gegenüber Personen zu fördern.

Ich finde es beängstigend, dass sich vielerorts eine Art Bankenmentalität entwickelt hat – in dem Sinn, dass ich in deinem Kopf mein Wissen, meine Projekte, meine Ideen

---

<sup>3</sup> Don Ciotti bezieht sich in dieser Passage auf die Grußworte von Landesrat Theiner

<sup>4</sup> Don Ciotti bezieht sich in dieser Passage auf die Grußworte von Hanspeter Delucca

hinterlege, aber keinerlei kritisches Bewusstsein wecke. Ich darf nicht hinterlegen, sondern muss wirklich versuchen, kritisches Bewusstsein entstehen zu lassen.

Hinsichtlich der Appelle an die kollektive Barmherzigkeit, die es immer wieder gibt, glaube ich, dass bestimmte Spendenaktionen einem wirklich die Haare zu Berge stehen lassen. Zur Zeit sammeln alle Geld für Vereine, die es brauchen. Vielleicht habt Ihr hier mehr Sicherheiten, aber wenn ihr durch Italien fährt, dann seht ihr, welche Sicherheiten geboten sind, und dann wird also Geld gesammelt, die fünf Promille der Steuererklärung, das Geschäft hier, das Geschäft dort. Wir brauchen andere Instrumente. Bestimmte Spendenaktionen generalisieren nicht. Es wird an die Güte der Einzelnen appelliert, allzu oft unter Ausnutzung der Geschichten von Menschen.

Ich habe eine kleine Erfahrung mit der Gruppe Abele gemacht, die sich seit vierzig Jahren um aidskranke Kinder kümmert – Kinder in Afrika, die seit Jahren sich selbst überlassen sind. Bekannt ist aber die Gruppe, die sich mit Drogen, Prostitution, Gefängnis, Menschenhandel, befasst, wenn wir um Hilfe bitten, weil es schwierig ist mit diesen Problemen. Das löst eine ganze Reihe von Mechanismen aus, wenn ich von kleinen Kindern rede, die aidskrank sind, die wir von der Straße in unser Haus holen. Aber ich akzeptiere es nicht, die Geschichte dieser Kinder zu benutzen, sie in einer ganz bestimmten Weise vorzuführen. Ich verstehe, dass es auch hier die Gefahr der Bilder, der Vereinfachungen gibt. Meiner Ansicht nach haben wir in vielen Bereichen der Wohltätigkeit und der Menschenliebe noch eine Mentalität des 18. Jh. Lasst uns den Ausgegrenzten, den Unglücklichen, den Benachteiligten, den Armen helfen. Aber Herzensgüte allein reicht nicht. Es bedarf der Gerechtigkeit, und dessen, dass man sich auch der anderen Verantwortung bewusst wird, die dahinter steht, auch der anderen Maßnahmen und Modalitäten, die alle mit einbeziehen müssen usw. Wir machen nicht mit bei der Verbreitung der Vorstellung, dass auf der einen Seite die Retter stehen und auf der anderen Seite die Geretteten. Wir müssen uns diese Aufmerksamkeit und diese Würde gemeinsam wieder zu Eigen machen. Kurz gesagt, ein Nein zu der bequemen Katastrophen-Logik, der wohlfeilen Sensation, der Zurschaustellung, dem Ausschlachten des Ereignisses in den Medien. Denn mitunter werden die Geschichten unserer Menschen zu Events, zu Nachrichtenknüllern, die aber den Leuten, die Risiko laufen, zu vereinfachen, nicht dabei helfen, zu verstehen und uns andererseits auch nicht in unserem Einsatz und unserer täglichen Arbeit unterstützen. Wir müssen in der Kommunikation die stille Provokation der Realität aufzeigen, auch die Provokation, die kein Aufsehen erregt. Ich glaube an diese Sinnhaftigkeit, an den Weg im weiten Sinne – und ich denke hierbei an meinen Freund Don Bertagnolli, der seinen Verein nicht zufällig „La Strada“/der Weg ( den Weg im weitesten Sinne) genannt hat. Ich bin überzeugt, dass aus der konkreten Begegnung mit den Menschen eine Kommunikation entstehen kann, mit der Fähigkeit, Analyse und Emotion zu vereinen, Geist und Herz, Gefühl und Verstand. Gerade aus dieser Auseinandersetzung können Sprachweisen entstehen, die realitätsgemäß sind.

Ja zu einer nicht vereinfachenden, sondern einfachen Sprachweise, denn wir müssen in der Lage sein, Missstände öffentlich anzuprangern. Wir müssen dazu beitragen, dass niemand die Menschen ad acta legen kann. Wir müssen zusammen arbeiten, um die Geschichten und Sorgen, die existieren, ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Und – ich bitte um Verzeihung – noch ein Wort zu den Daten. Daten sind durchaus wichtig und nützlich, aber wehe man macht sie zum Mythos! Seriöse Recherchen, das sage ich an der Universität, sind wichtig für mich. Wir sehen aber manchmal gewagte Recherchen, die das oberflächliche Ergebnis eiliger, oder schlimmer, parteilicher Analysen sind. Häufig haben wir mit Recherchen zu tun, die nur dazu dienen, das zu beweisen, was einer im Kopf hat. Ich glaube, dass Kommunikation wichtig ist, dass von positiven Erfahrungen zu berichten interessant, begeisternd ist, auch ohne Tränen, auch ohne die Zurschaustellung von Schmerz und Verzweiflung.

Ich glaube außerdem, dass es manchmal den Mut braucht zu schweigen, denn manchmal kann eine Nachricht zu Leiden und Schäden für Menschen führen, so wie ich ebenso glaube, dass – wie Ihr hier gefordert habt, was ich unterstütze – Kontinuität wichtig ist. Denn es besteht das Risiko, dass über alles und jedes geredet wird, solange Aufsehen erregende Storys noch frisch sind, um dann alles in der Versenkung verschwinden zu lassen. Wichtig ist, die Diskussion am Leben zu halten, auch wenn sie erloschen ist.

Und noch ein allerletzter Punkt für mich und für Euch, die höchste Motivation für den Dienst, für den Einsatz im Bereich der Kommunikation, der Information, das meine ich im positiven Sinne, ist für mich der große Respekt, in der Politik, der Universität, der Schule, außergewöhnlich, welche große Verantwortung, welche große Ethizität, in den sozialen Bereichen, im Bereich des Ehrenamts. Hier liegt unser Engagement, unsere Verantwortung, unsere Mit-Verantwortung. Ich möchte allerdings sagen, und ich sage das in erster Linie zu mir selbst, dass die Motivationen für diese Entscheidungen, für dieses Engagement nicht ein für allemal gegeben sind. Manchmal wird etwas mit großem Elan, mit großer Motivation begonnen. Aber im Laufe unserer Tätigkeit verändert sich vieles. Wir haben auch mühsame Arbeit kennen gelernt, bittere Enttäuschung, aufkeimende Hoffnung. Die Motivation für den Dienst muss nicht nur gestärkt werden, denn sie ist nicht ein für allemal gegeben, sondern muss mitunter genährt werden. Motivationen müssen häufig überdacht, neu gewählt, neu begründet werden. Es ist klar, dass wir nicht nur Dienste leisten, sondern auch Menschen sind, die einen Dienst erhalten haben; wir sind bereichert worden, geändert, haben die Füße auf dem Boden behalten durch die Geschichte so vieler anderer. Es ist richtig, wir stehen im Dienst der anderen, aber auch wir sind Menschen, die dazulernen, die durch die Erfahrung mit anderen bereichert werden, die wachsen. „Wachsen“ - das ist das treffendste Wort, um das dynamische Zusammenwirken von Kopf, Herz und Hand auszudrücken, das aus unserem Einsatz, aus unserer Professionalität entsteht, aus unserem Engagement, aus unserem Sich-Einbringen. Aber Vorsicht – denn Dienst leisten kann man auch mit Langeweile, in ständiger Wiederholung, ohne Leidenschaft, ohne kulturelle Synthese, ohne innerliches Wachstum. Gerade deshalb müssen die Motivationen immer erneuert, überdacht und hinterfragt werden, das schulden wir der Geschichte der Menschen, die wir von Angesicht zu Angesicht jeden Tag treffen.

Ich möchte schließen mit dem armen Elias, der irgendwann nicht mehr kann. Er ist müde, demotiviert, ihm scheint das Ziel in Reichweite zu sein, aber er erreicht es dann trotzdem nicht. Das passiert, glaube ich, auch uns. Wir spüren die Anstrengung. Auch wir haben Momente, in denen wir an unserem Dienst zweifeln. Wir spüren unsere Schwäche. Mir gefällt das Bild von Elias, der diesen Frust empfindet und irgendwann zu Gott sagt: „Es reicht, Herr!“ Mehr noch, er stellt sich gegen Gott, er kann nicht mehr, aber Gott spielt ihm einen Streich. Wisst Ihr, was er macht? Er schickt ihm einen Fladen Brot und einen Krug Wasser und spricht zu ihm: „Iß, steh auf und gehe“. Das wünsche ich auch Euch.